

Schulmeisters Weihnacht vor zweiundfünfzig Jahren

Autor(en): **R. I. B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **5 (1900-1901)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Buehler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees:

Frau Zurlinden, Bern; Frl. Blattner, Aarau; Frl. M. Gundrum, Basel; Frl. E. Haberstick, Bern.
Frl. Mathilde Alther, Lehrerin in St. Gallen.

Inhalt von Nummer 3: Schulmeisters Weihnachten vor 52 Jahren. — Raubreif vor Weihnachten (Ged.). — Schweizerischer Lehrerinnen-Verein. — Abstinenten-Ecke. — Eine neue Garde. — Pädagogischer Fragekasten. — Der Gesangunterricht auf der Elementarstufe. II. — Mitteilungen und Nachrichten. — Stellenvermittlung. — Büchertisch. — Briefkasten.

Schulmeisters Weihnacht vor zweiundfünfzig Jahren.

Erlebtes von R. I. B.

„Es war einmal“, so fangen die Märchen an. Meine Geschichte ist so alt, dass ich füglich anheben darf:

Es war einmal ein Schulmeister, der lebte in meiner lieben Vaterstadt. Seit fünf Jahren hatte er eine Frau Schulmeisterin und nun auch fünf Kinderlein, wie aus dem Ei geschält und niedlich, wie die Mutter.

Wenn wir vom Jahre des Heils 1900 zweiundfünfzig Jahre abzählen, so kommen wir zurück ins Jahr der Gärung 1848.

Es gärte nicht, im Schlaf-, Wohn- und Esszimmer des jungen Paares. Das musste eine Stätte der Ruhe und des Friedens sein, denn Bettchen und Betten nahmen den meisten Raum in Anspruch. Der Junge, es war nur einer, der älteste, lag nachts warm eingebettet auf dem sogenannten Kastenruhbett. Die zwei nachfolgenden Mägdlein, gut, dass sie so klein waren, teilten sich, nicht immer friedlich, in die schmale Bettstelle, die im Elternhause der Mutter Lagerstatt gewesen. In der Wiege lag das vierte und der Waschkorb zu Füßen des grossen Ehebettes beherbergte seit acht Wochen das fünfte Mägdlein, ein zerbrechlich zartes Dingelchen.

Das grosse Bett war nicht zugedeckt, denn der Hausvater hatte heute zum erstenmal das Bett verlassen.

Jetzt sass er, blass und mager, aber froh, im grossen Lehnstuhl, den die Hausherrin freundlich geliehen. Soeben war der Arzt weggegangen, fröhliche Festtage wünschend. In der Küche draussen schüttelte er Frau Marianne tröstend die Hand und sagte: „Nun hätten wir ihn glücklich über den Berg. Noch vierzehn Tage vollständige Ruhe, gute Nahrung und guter Wein, dann kann meinetwegen die Schulmeisterei wieder losgehen.“

Er ging, und die Frau Schulmeisterin setzte sich auf den Küchenstuhl, den sie eben gefegt, ohne an ihr Kleid zu denken und barg einen Augenblick das Gesicht in der Schürze. Sie wollte nicht weinen, um keinen Preis ihrem lieben Manne das Herz schwer machen. Sie trank zur Beruhigung ein Glas Wasser und machte sich wieder an die Arbeit.

Es würde und musste Rat geschafft werden. Sie hatten schon viel Leid und Sorge, sogar ein Hungerjahr, das Jahr 1845 zusammen durchgemacht.

Das Kind, ein kräftiges Mädchen, das im Teurungsjahre geboren worden, sah gar nicht nach teurer Zeit aus.

Der Vater hatte vier Wochen an einer schweren Lungenentzündung krank gelegen und heute war heiliger Abend. Wo sollte sie für ihn, den lieben Hausvater, kräftige Kost hernehmen? Zu Milch und Brot langte das Geld noch, doch viel weiter nicht und wenn sich unter den Eltern der Schüler einige barmherzige Seelen fanden, die auch für die unfreiwilligen Ferien bezahlen würden, so kam das Geld erst auf Neujahr und bis dahin waren es noch acht volle Tage.

Ob sie zur Mutter ging, sie um ein Darlehen zu bitten? Das Sprüchlein: „Wie man sich bettet, so liegt man“, wollte sie sich gern wieder vorhalten lassen. Sie hatte der Mutter Hülfe noch nie verlangt und es kam sie auch heute schwer an. Sie konnte doch dafür nichts, dass ihr unter ihren Bewerbern und deren hatte sie, nach ihrer Mutter Ansicht, viel annehmbarere gehabt, als den armen Schulmeister, dass ihr nur der allein gefallen hatte, so gut, dass sie sich ohne Wissen der Mutter verheiratet hatten. Romantisch war es, aber nicht weltklug, doch ihre Liebe hielt Stand und sie waren glücklich.

Die Jüngste weinte und die Mutter eilte hinein, sie zu beruhigen. Ihr lieber Mann schaukelte das Kind auf den Armen.

„Das sollst du nicht“, schalt die Frau zärtlich: „Du darfst dich nicht ermüden.“

Das Kind schlief wieder ein, dafür erwachte die Einjährige von ihrem langen Mittagsschlaf und musste angezogen und gefüttert werden.

„Ich gehe schnell aus“, sagte Frau Marianne: „Soll ich Anni mitnehmen?“ Anni wollte nicht vom Vater weg. Sie versteckte das Köpfchen an des Vaters Brust und nistete sich behaglich mit ein in den warmen Schlafrock, den Vater voriges Neujahr von seinen Schülern zum Geschenk erhielt.

Mit herzlichem Kuss wurde Abschied genommen für eine Viertelstunde. Die drei ältern Kinder waren bei der Grossmutter, grad gegenüber, sie wollte sie holen, ehe es Nacht wurde und ihre Bitte anbringen, so lange sie noch durfte.

Draussen trippelte es, wie von vielen kleinen Füsschen die Treppe hinauf, und als sich die Frau Schulmeister im Halbdunkel vorbeugte, sah sie ihre Buben, die Schüler ihres Mannes, die ganze, grosse Schar.

Sie grüssten nur flüsternd. Auch Mütter kamen leisen Schrittes hinterher und eine derselben bat die Frau Lehrer, ihnen das Schulzimmer aufzuschliessen, ohne dass es der Herr Lehrer merke. „Nicht wahr, Sie lassen uns nun allein“, bat die Sprecherin: „Sie werden dann schon merken, wenn es Zeit ist.“

Die Schulzimmerthüre wurde zugemacht. Frau Marianne sah nicht einmal durchs Schlüsselloch und ganz frei von Neugierde war sie sonst nicht. Sie eilte nochmals ins Zimmer, nach ihrem Manne zu sehen, es war ihr so ruhig und weihnachtsfroh ums Herz. Sie schliefen fest. Der Vater hielt seinen Liebling im Arm und ein glückliches Lächeln verklärte sein blasses Gesicht.

Blass war Frau Marianne nicht, trotz Arbeit und Sorgen. Ihr rosiges,

rundes Gesicht war ihr manchmal ärgerlich und auch vergrämt aussehen konnte sie nicht, mit ihren lachenden Wangenrübchen.

Die Kinder folgten willig dem Ruf zum Christkindchen, welches diesmal, aller Sitte entgegen, schon heute gekommen sei. Ohne an ihr Bittgesuch zu denken, wünschte sie der Mutter dankend eine gute Nacht und eilte mit den Kleinen heim.

Die Kinder fragten im dunkeln Zimmer nach dem Christkinde und der Vater wollte wissen, ob die Putzfrau drüben sei, er hätte etwas gehört. Die Frau machte sich an der Zwischenthüre zu schaffen, hatte die Frage überhört und sagte leise: „Ich will Licht holen, Vater.“

Drüben sangen zarte Kinderstimmen, erst schüchtern, dann lauter das alte Weihnachtslied:

Seht, hier in der Krippen liegt ein holdes Kind, dessen zarte Lippen noch geschlossen sind.

Die Mutter öffnete die Thüre und musste, vom Lichterglanze geblendet, einen Augenblick die Augen schliessen. Das Zimmer war leer und der Herr Lehrer sah nur noch, wie von aussen die Thüre leise ins Schloss gezogen wurde. Sie hörten leises Flüstern und Lachen, leises Gleiten und Huschen und dann wurde es still.

Ohne Hülfe, mit festem Schritt, ging der Vater ins Schulzimmer. Auf dem grossen Mitteltische stand das Tannenbäumchen und seine brennenden Lichter bestrahlten die glücklichen Gesichter der Eltern. Und nun diese Pracht! Da stand eine Reihe schönegesigelter Flaschen. Sorgsam ausser dem Bereich der tropfenden Kerzen lag über den Tisch gebreitet ein vollständiger schwarzer Anzug für den Herrn Lehrer. Unter dem Baume machte sich eine mächtige Bernerzöpfe breit, flankiert von zwei Schinken. Davor lag ein Glückwunsch mit unmöglichen Rosen und Vergissmeinnicht verziert. Ungelenke Kinderfingerchen hatten die glückwünschenden Verse gemalt.

Darunter lag ein schweres Päcklein, das laut inliegendem Zettel das Schulgeld sämtlicher Schüler enthielt für die Monate Dezember und Januar. Beigefügt war der Wunsch, der Herr Lehrer möchte sich nicht beeilen mit dem Schulanfang, sondern erst recht gesund werden, die Eltern wollten derweil daheim dafür sorgen, dass die Buben Buchstaben und Zahlen im Gedächtnis behielten. — Das konnte geschehen, denn anno dazumal wurden die Schulhalbtage noch nicht so genau notiert.

Da haben sich die Weihnachtslichter vervielfältigt in den klaren Tropfen, welche die Freude dem jungen Paar in die Augen getrieben.

Zu viel Rührung wäre dem Hausvater schädlich gewesen. „Gäll, das isch guet“, tönte es hinter ihnen. Da standen die zwei Aeltesten, hielten einträchtig in den kleinen Fäusten eine Bernerwurst und da jede Wurst bekanntlich zwei Zipfel hat, so hatte jedes Mäulchen einen zum Anbeissen erwischt. Die mittelste Tochter stand im Hintergrund mit dem rechten Daumen im Munde, im linken Händchen hielt sie etwas fest, das sie der Grossmutter versprochen hatte, schön der Mutter zu geben vom Weihnachtskindli. Nur widerstrebend gab sie das grosse Goldstück her, das die Mutter mit dem fast seufzenden Ausspruch in Empfang nahm: „Auch das noch!“

Noch viele Weihnachtsfeste durften sie verleben zusammen mit ihrer Kinderschar, aber so materiell und so freigebig zeigte sich das Christkind nicht wieder, wie im Jahre des Umsturzes und der Unruhe 1848.